

Matthew Griffin
IM VERSTECK
Roman



ms

zersplittert auf dem Boden; um alles noch schlimmer zu machen, beugt er sich vor und fängt an, die Scherben mit bloßen Händen aufzuheben, obwohl man das Glas kaum vom Eis unterscheiden kann. Ich schubse seinen Ellbogen zur Seite, nehme einen Spüllappen aus der Schublade und ziehe den Abfalleimer und einen Stuhl heran. Dann setze ich mich hin und sammle die Splitter ein. Man merkt recht schnell, was Glas ist und was nicht, denn das Eis schmilzt in der Hitze, und das Glas bleibt in der Pfütze zurück. Ich werfe alles zusammen in den Abfall.

Als ich die Kacheln trocken gewischt habe, glänzen sie und sind heller als der Rest des Fußbodens. Das ganze Haus müsste mal gründlich gewischt werden.

Er nimmt eine Dose Hühnersuppe mit Nudeln aus dem Schrank. Warum er Suppe zu Mittag essen will, obwohl ihm schon heiß ist, übersteigt meinen Horizont, es ergibt keinen Sinn. Er hat Probleme damit, die Dose zu öffnen, seine Hände zittern zu stark, um das scharfe kleine Rädchen richtig anzusetzen. Er mustert den Dosenöffner, als ob der Fehler bei ihm läge, dreht die Kurbel und überprüft, wie das Zahnrad langsam die Klinge in Bewegung setzt. Bevor er daran herumbastelt und ich am Ende einen neuen Dosenöffner kaufen kann, nehme ich ihm beides aus der Hand, öffne die Dose, verdünne den Inhalt mit Wasser und stelle den Topf in die Mikrowelle. Schweigend schmiere ich Mayonnaise auf sein Brot, und schweigend sehe ich zu, wie er die letzte Tomate aus dem Korb nimmt, wäscht und in Scheiben zu schneiden versucht. Dabei drückt er sie so stark zusammen, dass Saft und Kerne auf das Schneidebrett herausquellen. Er hat das falsche Messer genommen, aber ich sage kein Wort.

Er geht mit seinem Essen ins Wohnzimmer, um die Polizeinachrichten zu schauen. Ich habe keinen Hunger, aber aus Prinzip trödle ich noch in der Küche herum und wasche geräuschvoll ab, bevor ich hinübergehe, um nachzusehen, ob er aus Salzangel tot umgekippt ist. Das ist er nicht, aber er sitzt so tief über sein Tablett gebeugt da, dass es fast danach aussieht, und trotz der kurzen Entfernung schafft er es kaum, den Löffel mit der Suppe zum Mund zu führen, so sehr zittern seine Hände. Die Suppe tropft auf das Tablett und fließt von dort auf den Fußboden, wo sie eine gelbe Pfütze bildet.

Ich schaue ihn an, dann die Pfütze am Boden. Die Brühe tröpfelt noch immer hinunter.

«Das kann passieren», sagt er und schaut unverwandt auf den Bildschirm. «Hab gedacht, ich esse erst mal in Ruhe zu Ende und mache danach sauber.»

Sie haben die Leiche des kleinen Larry gefunden. Sie lag in einem Müllbeutel neben dem Highway im Straßengraben, mehr als dreihundert Kilometer von seiner Heimatstadt entfernt. Eine klapperdürre Frau voller Falten und mit riesiger Brille hat ihn gefunden, als ihr Kühler den Geist aufgab und so stark qualmte, dass sie anhalten musste. Als sie ausstieg, um die Kühlerhaube zu öffnen, sah sie im Graben einen feuchten schwarzen Müllbeutel, aus dem oben eine kleine blasse Hand herausschaute.

«Als ich die kleine blasse Hand sah, wusste ich sofort, wem sie gehört», krächzt sie.

Die Presse belagert das Wohnhaus seiner Mama und wartet auf eine Erklärung. Sie wohnt im zweiten Stock, also sind alle Kameras nach oben gerichtet. Nach einiger Zeit öffnet sich ihre Tür und sie steht da, mit nichts am Leib als einem schäbigen Sweatshirt und rosa Satin-Unterwäsche, die vor langer Zeit einmal verführerisch wirken sollte. Sie hat

ihr blondes Haar hochgesteckt, aber überall hängen lose Strähnen herunter. Deborah Norris, so heißt sie. Sie wirft mit großen, leeren Augen einen Blick auf die Kameras und schließt die Tür.

Ich werfe ein altes Geschirrhandtuch auf den Fußboden und schiebe es mit dem Fuß hin und her, dann lasse ich es liegen, damit er es aufhebt. Von seinem Stuhl aus fällt ihm das leichter als mir im Stehen.

«Willst du den Rest von meinem Sandwich?», fragt er und starrt unverwandt auf den schrumpeligen, glänzenden schwarzen Müllsack zwischen den Beinen des Polizisten. «Die Tomate ist mir zu trocken.»

Ich drehe mich um und gehe aus dem Zimmer.

Nachdem er zu Bett gegangen ist, schleiche ich mich aus der Hintertür hinaus. Im Mondlicht sieht die Welt wie die Oberfläche des Monds aus: silbern und trostlos. Die Bäume rauschen, auf ihren Zweigen sitzen Scharen schlafender Vögel. Wenn man sieht, wie sie den ganzen Tag herumflattern, als würden sie von einer rastlosen Maschine getrieben, die ihnen keine Ruhe gönnt, wie sie pfeilschnell von Zweig zu Busch zu Stromleitung fliegen oder sich zu riesenhaften Schwärmen versammeln, so groß, dass man meinen könnte, der Raum selbst dehne sich aus und stürze wieder in sich zusammen, dann fällt es schwer zu glauben, dass sie sich bei Nacht so reglos und leise in den Bäumen niederlassen und vollständig verschwinden.

Ich schließe die Tür hinter mir, ganz leise, und schleiche durch die raschelnden Gräser zu Franks Schuppen, dessen Fundament seit einiger Zeit nachgibt. Wir haben ihn vor circa fünfzig Jahren selbst gebaut, das Fundament ausgehoben, die Betonziegel und den Fußboden verlegt und dann das Gerüst aufgerichtet. Sogar die Stromleitung haben wir selbst verlegt. Wir *mussten* es selbst machen. Als wir noch Handwerker beschäftigten, musste ich jedes Mal den Laden schließen und mich als Nachbar ausgeben, der gekommen war, um ihn hereinzulassen, weil Frank bei der Arbeit war, ein durchsichtiger Vorwand, denn bis vor zehn Jahren gab es keine Nachbarn im Umkreis von anderthalb Kilometern. Außerdem konnte man nie wissen, ob der Mann, der die Klimaanlage reparierte, ein Cousin zweiten Grades war, oder der Klempner ein alter Klassenkamerad, der die Gelegenheit nutzte, um ein wenig herumzuschneffeln; deshalb lernten wir lieber, die meisten Sachen selber zu machen. Aus dem Grund lösen sich auch die Kacheln unter dem Küchentresen und das Licht flackert beim leisesten Windstoß; und der Schuppen sackt ein, als hätte ihm jemand das Rückgrat gebrochen.

Die Tür ist offen. Er macht sie nie zu, sondern klemmt nur das Fliegengitter davor, damit die Käfer nicht hineinkönnen. Jeder wildfremde Mensch könnte einfach hineinspazieren und mitnehmen, was er will. Drinnen ist es wärmer als draußen. Die Luft ist so stickig und schwül, dass ich kaum Luft kriege, und es riecht nach Sägemehl und Moder. Ich ziehe an der Kette, die von der Decke hinunterhängt, um das Licht einzuschalten. Sägen und Hämmer hängen an Haken an den korkverkleideten Wänden, und sein Rasenmäher thront genau in der Mitte des eingesackten Bodens, abgedeckt mit einem ölverschmierten Handtuch. Daneben steht eine von schmierigen Spinnweben überzogene Batterie von roten

Plastik-Benzinkanistern mit kleinen gelben Tüllen. Der Schuppen ist lang und schmal; ich quetsche mich an all den Geräten vorbei, an Schachteln voll verbogener Schrauben und rostiger Nägel, die er nie wieder benutzen wird, aber trotzdem nicht wegwerfen kann, bis zur Rückwand, wo ich mich auf die Zehenspitzen stelle und seine Gartenschere vom Haken nehme. Es ist eine gute Schere mit scharfen, gebogenen Schneiden und langen Handgriffen, die man nur leicht zusammenschlagen muss, um einen Ast abzuschneiden.

Dann schlurfe ich zurück, genauso vorsichtig und langsam wie er, und versuche die Füße möglichst nicht anzuheben, aus Angst, durch eine vermoderte Sperrholzplatte zu brechen oder auf einen rostigen Nagel zu treten. Dann stehe ich wieder im Garten.

Ich gehe langsam an den Beeten entlang und schneide die Pflanzen ab, eine nach der anderen. Die Schere ist so lang, dass ich mich kaum zu bücken brauche, aber trotzdem ist es eine schwere Arbeit. Die Tomatenranken sind so dick, dass ich einige zwischen die Schneiden klemmen und ausreißen muss, und selbst dann hören sie nicht auf, sich zu winden und festzuklammern. An manche komme ich wegen des hochgewachsenen Unkrauts nicht richtig heran. Ich versuche sie gleich über der Erde abzuschneiden, damit sie sich nicht einbilden, ich würde sie nur stützen, und umso schlimmer nachwachsen.

Die Kohlköpfe lassen sich leicht von ihren eingegrabenen Hälsen trennen, so leicht, wie man den Kopf eines Vogels von seinem Körper schneidet, und die Ranken der Zuckerschoten und Wachsbohnen sind so dünn, dass ich ihren Widerstand gegen die Schere kaum spüre. Mehr Arbeit machen die Kürbisse, sie sind das Schlimmste. Ich muss mehrmals in die Tentakel ihrer Stiele schneiden, bevor sie nachgeben, und es würde mich nicht wundern, wenn für jeden, den ich abhacke, zwei neue nachwachsen. Selbst wenn ich sie nur leicht berühre, hinterlassen die winzig kleinen Dornen, die kaum zu sehen sind, blutige Striemen auf dem Arm. Die großen Blätter reiben sich aneinander und verströmen den Duft von Popcorn mit Butter. Ich nehme an, eine gute scharfe Hacke wäre praktischer gewesen, aber dafür sind meine Arme nicht mehr stark genug. Das warme Jucken der Striemen breitet sich auf dem ganzen Arm aus wie bei Kratzern von Katzenpfoten.

Nachdem alles getan ist und die Schere wieder an ihrem Platz hängt, schleiche ich zurück ins Haus, verschließe die Tür und schalte das Licht aus. Die Nacht dringt ins Haus ein, greift nach der Glühbirne und bläst sie aus. Jetzt geht es mir besser. Langsam gewöhnen sich meine Augen so weit an die Dunkelheit, um sie in die Formen zurückzudrängen, die ihr zugrunde liegen, und ich finde meinen Weg ins Bett. Völlig unbemerkt geselle ich mich zu ihm, wie die Vögel auf ihren dunklen Zweigen, wie eine Leiche im Müllsack.

Vier

Am See im Warren Park hat er versucht mir die Sternbilder zu erklären. Es war das erste Mal, dass wir uns außerhalb des Ladens getroffen haben, und obwohl er zwei quälende Monate lang lässig an meinem Tresen gelehnt hatte – vom Krieg und seiner Familie erzählt und mir Fragen zu meiner Arbeit gestellt hatte, für die ich jeden anderen vor die Tür gesetzt hätte –, war mir noch immer nicht wirklich klar, was er von mir wollte. Er hatte gesagt, er würde sich gern die Stelle im Wald ansehen, wo ein paar Kinder Anfang der Woche die kopflose Leiche einer jungen Frau gefunden hatten, und nach Spuren suchen – «Etwas, das die Polizei vielleicht übersehen hat», wie er sagte, womit er vor allem ihren Kopf meinte, der noch immer nicht gefunden wurde –, doch als wir dann ankamen, war es bereits dunkel.

Wir zogen die Jacken aus und setzten uns auf die Böschung, die Rücken dicht beieinander an einen großen Baum gelehnt, doch ohne uns zu berühren. Ich überlegte, was ich sagen könnte. Vor uns lag der dunkle See. Das Wasser unterschied sich vom Rest der Dunkelheit nur durch die kleinen Wellen, die sanft schaukelten, so sanft, dass man leicht meinen konnte, die Augen würden eine Bewegung erfinden, die gar nicht vorhanden war – so wie sie es tun, wenn man zu lange auf denselben Punkt blickt.

«Da ist *Ursa Major*», erklärte er mir. Die Grillen zirpten so laut, dass man schreien musste, um sich zu verstehen. Ihr Zirpen klang, als summt die Rinde der Bäume, die vor Anspannung zitterten, um dem starken Druck in ihren Stämmen standzuhalten.

«Ah», schrie ich zurück, bemüht, so etwas wie Interesse vorzutäuschen. Die Sternbilder standen recht weit unten auf der Liste der Dinge, die ich jetzt sehen wollte.

Er reckte den Finger in den Himmel empor und zog die Linien nach, die die Sterne angeblich zusammenhielten. «Der Große Bär», sagte er, «oder der Große Wagen.»

«Welcher denn nun?»

«Beides.»

«Wie kann es zugleich ein Bär und ein Wagen sein?»

«Benutz deine Fantasie.» Er zog die Schuhe aus, rollte die Hosenbeine bis zu den Knien hoch und streckte die langen Beine im Gras von sich. Ich riss einen Halm aus und zerlegte ihn, löste Faser von Faser und legte sie auf mein Knie. Irgendwo hinter uns stieg der Mond voll und hell empor und wob aus den schwachen, wirren Schatten der Zweige ein Netz; er verlieh dem Wasser Konturen und bedeckte es mit einem dünnen silbrigen Schimmer. Ich schlug mir gegen den Nacken und glaubte, Käfer würden in meinen Kragen krabbeln.

«Siehst du irgendwo einen Kopf?», fragte er blinzelnd.

«Nein», sagte ich. «Kein Kopf zu sehen.»

Er steckte sich eine Zigarette an und legte die Hand schützend um die Flamme des Feuerzeugs. Schatten gruben sich in die tiefen Linien seiner Hand.

«Ist deine Ermittlungsarbeit damit erledigt?», fragte ich.

«Viel zu dunkel», rief er aus, als wäre das ein Umstand, den niemand vorhersehen konnte.

Das ermordete Mädchen war das Beste, das ihm seit seiner Rückkehr aus dem Krieg passiert war. Sein Daddy war in den Dreißigern Polizeichef gewesen, bis er bei dem Versuch, Menschen aus einer brennenden Tankstelle zu retten, getötet wurde. Franks Mama bestand darauf, dass er im Herbst zum College gehen sollte, wozu er als Kriegsheimkehrer berechtigt war, doch danach wollte er zur Polizei gehen. Er las ständig Detektivgeschichten und Schundromane, und erst ein paar Tage zuvor hatte er sich darüber beklagt, dass die einzigen Verbrechen in dieser Gegend darin bestanden, dass betrunkene Männer vor den Augen der Kinder den Bürgersteig entlangtorkelten, oder dass Teenager im Supermarkt Gläser mit Mixed Pickles klauten. Ungeduldig wartete er auf etwas Schlimmeres, eine Serie grausamer Morde, die ihm die Gelegenheit gab, seine Tapferkeit und außergewöhnliche Kombinationsgabe unter Beweis zu stellen und jene leicht bekleideten Damen kennenzulernen, die es immer wieder fertigbrachten, in die zwielichtigen Machenschaften einer verbrecherischen Unterwelt verwickelt zu werden und in herzergreifenden Posen auf den Umschlägen seiner Taschenbücher zu sehen waren. Seinerzeit war mir noch nicht klar, ob ich eifersüchtig auf sie sein sollte.

«Es ist immer gut, sich mit den Sternen auszukennen», sagte er. «Zum Beispiel, wenn man sich verlaufen hat.»

«Ich habe nicht vor, mich jemals an einen Ort zu begeben, an dem ich mich nur mithilfe der Sterne orientieren kann.»

Er grinste. Das Ende seiner Zigarette glühte jedes Mal kurz auf, wenn er einen Zug nahm. Als er die Hand hob, um die Zigarette von den Lippen zu nehmen, rutschte sein Ärmel zum Ellbogen zurück und gab die dunklen Linien auf seinem Arm frei. Ich löste sorgfältig eine weitere Faser von einem Grashalm; sie blieb unter meinem Fingernagel kleben.

«Was ist das?», fragte ich und deutete mit dem Kopf auf seinen Arm.

Er zögerte einen Moment, nahm einen tiefen Zug und rollte den Ärmel fast bis zum Bizeps hinauf, so weit es eben ging, dann ließ er den Rauch wieder aus seiner Lunge entweichen. Es war nicht leicht, die Zeichen auf seiner Haut von den Schatten der Zweige zu unterscheiden, die sie überlagerten: Sie rankten sich von der Mitte des Unterarms über den Ellbogen hinauf und liefen noch unter dem Ärmel weiter; dicke, schwerfällige schwarze Linien wie auf alten Holzschnitten in Geschichtsbüchern, auf denen Menschen Pestleichen über die Stadtmauern werfen, auf große Haufen, die sich jenseits der Mauern türmen. Es waren so viele verschlungene Linien, dass ich zuerst gar nicht erkennen konnte, wo ein Umriss anfang und ein anderer aufhörte, bis sich meine Augen an das verknotete Chaos auf seiner Haut gewöhnten, so wie sie sich vorher schon an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Auf seinem Unterarm tummelte sich eine Unterwasserwelt: ein Marlin, Hummer und Fische schwammen umeinander, zum Teil überlappten sich die Zeichnungen, und in einem Algengewirr, das sich bewegte, wenn er die Muskeln anspannte, war ein Aal zu erkennen. Über ihnen schwamm ein Wal in stürmischer See. Die Wellen brachen sich an